

Faszination für das Unsichtbare

Die Fotografin Nora Klein will dem Erleben in der Depression ein Gesicht geben **Von Cornelia Schäfer**

»Es ist tief in meinem Körper, ich kann es fühlen: eine Art schwarzer Kugel in meiner Brust, und sie kann nicht hinaus.« Der Mann, den die Fotografin Nora Klein in ihrem kleinen Film aus Island porträtiert hat, leidet während des langen dunklen Winters in seiner Heimat jedes Jahr wieder unter Depressionen. »Du atmest kaum«, erzählt er, während der Mond seinen bleichen Körper beleuchtet, der in einem Wasserloch ruht, »fühlst dich unbehaglich, du bist müde und willst nur deine Augen schließen und für eine Weile schlafen. Dann wachst du auf und machst so viel Licht wie möglich, nur um diese schwarze Kugel aus dir herauszubekommen.«

Nora Klein ist fasziniert von dem Thema Depression. Die 29-Jährige ist selbst Angehörige eines daran erkrankten Menschen. Aber es ist mehr als das. »Ich finde es einfach spannend, mich mit psychischen Phänomenen auseinanderzusetzen, gerade weil sie so wenig greifbar und unsichtbar sind.«

Erlaubnis zur Neugier

1984 in Rostock geboren, hat Nora Klein nach ihrem Abitur zunächst mal für einen längeren Auslandsaufenthalt gejobbt. An derthalb Jahre in Neuseeland und Südostasien überzeugten die junge Frau davon, dass das Fotografieren ein probates Mittel ist, fremde Kulturen und Lebensweisen kennenzulernen. Sie entschloss sich, Fotografin zu werden und landete über den Umweg Architekturfotografie schließlich an der Hochschule Hannover, wo es einen renommierten Studiengang Fotojournalismus und Dokumentarfotografie gibt. Mittlerweile reizt sie allerdings mehr der Blick in ihr Umfeld als der in die Ferne: »Das Fremde und Exotische ist schnell visualisierbar. Aber das Nahe, Alltägliche ist für mich eine größere Herausforderung, das, was vor der Haustür liegt, was sich nicht so schnell erschließt, wo ich aber auch mehr in die Tiefe gehen kann, weil es meine Kultur ist und ich die Zwischentöne eher verstehen kann«, sagt Nora Klein. Nach dem Film über die Depression des Isländers entschloss sie sich, dem Thema Depression eine ganze Fotoserie zu widmen. Während ihres Studiums suchte und fand sie über einen Betroffenenverband Interviewpartner und gewann in langen Gesprächen und Fotosessions ei-



Wo sind all die Farben hin

nen Eindruck von den vielen Gesichtern der Depression. »Es ist ganz individuell, bei jedem und jeder anders«, erzählt sie. »Manche haben lange depressive Phasen, andere immer mal wieder kurze, die eine erlebt die Depression offen und mit ganzer Wucht, fühlt sich schwer und leer zugleich, voller Traurigkeit und Selbstzweifel. Ein anderer fühlt sich wie versteinert, und wieder eine andere wünscht sich, einfach nur in ein Zimmer gesteckt und dreimal täglich mit Essen versorgt zu werden, sodass sie nichts mehr mit der Außenwelt zu tun haben muss und keine Entscheidungen mehr zu treffen braucht. Einfach nur den ganzen Tag

aus dem Fenster oder die Tapete anschauen, reicht während solch einer depressiven Phase aus.«

Berührt zeigt sich Nora Klein von der Offenheit ihrer Gesprächspartner. »Wie sie ganz intime Gefühle und Erlebnisse mit mir geteilt haben, das hat mich schon sehr beeindruckt. Eine Frau hat mir erzählt, wie sie in ihrer Kindheit missbraucht worden ist. Manche haben mit mir über ihre Suizidgedanken gesprochen, etwas, was sie ihren nächsten Angehörigen nicht sagen konnten.«

Das Befremden in der Depression

»Wo sind all die Farben hin?« hat die Fotografin den Bildband genannt, der vergangenes Jahr während eines Auslandssemesters in Dänemark entstanden ist. Es stellt zunächst vier Menschen vor, die an Depressionen leiden und die man in Wort und Bild kennenlernt.

»Ich habe erkannt, dass das, was ich während der Krankheit fühle, nicht ich ist«, beschreibt etwa Sabine ihr Empfinden. »Es ist nicht Sabine, die da verrückt wird. Es ist die Krankheit, die mir eine emotionale Verfassung überstülpt, die mich dann so fühlen lässt. Sabine existiert noch. Aber in einer depressiven Episode ist sie unsichtbar und zu keiner Handlung fähig.«

Mareike schildert den Einbruch der Depression in ihr Leben in einem Gedicht. Darin heißt es:

»Es ist, als ob | ich bisher Flügel besessen hätte | die mich durchs Leben trugen | und nun sind sie zu Stein | geworden. | Ich fiel vom Himmel | und krieche am Boden | schleppe und zerze die schweren Flügel | wie Stahlfesseln mit mir...«

Und über Christian schreibt Nora Klein: »Wenn die Depression von Christian Szczepanski Besitz ergreift, will er sich nur noch auf seinem Sofa verkriechen. Dann isoliert er sich vom Rest der Welt. Und egal, wo er gerade ist, fühlt er sich wie ein Fremdkörper. Er sagt: »Wenn es mir nicht gut geht, möchte ich andere nicht damit belästigen. Meine Freunde können ohnehin nicht damit umgehen.««

Auf einem Porträt sieht man den 51-Jährigen lächeln, aber obwohl er sein Gesicht dabei in gutmütige Falten legt, strahlt das Bild eher Erschöpfung als Freude aus. Anke

dagegen kommt einigermaßen überzeugend als fröhliche junge Frau rüber. Wäre da nicht neben ihrem Selbstporträt mit dem breit lächelnden Mund und den glänzenden braunen Augen eine Tagebuchseite abgebildet, auf der wild durcheinander immer wieder die Worte »Angst«, »Leere«, »Wut«, »Hass«, »Manie« und »Tod« zu lesen sind. Eine Serie frontal aufgenommener Süßigkeitsautomaten, wie man sie auf Bahnsteigen findet, beleuchtet eine weitere Facette des Unglücks der zarten Projektmanagerin: Sie leidet unter einer Ess-Störung.

Verständnis wecken

Man spürt, dass die Fotomotive in enger Abstimmung mit den Porträtierten ausgesucht wurden. »Ja, die Betroffenen haben selber Ideen eingebracht«, bestätigt Nora Klein, »und ich habe sie auch ermutigt, selbst Fotos zu machen und mir Gedichte

und Ähnliches zur Verfügung zu stellen.« Nora Klein hofft, dass ihre Arbeit dazu beitragen wird, die Krankheit Depression nachfühlbar zu machen. »Meine Interviewpartner waren hoch motiviert mitzumachen, gerade weil sie wissen, wie schwierig ihr Erleben zu vermitteln ist und weil ihnen aber das Verständnis anderer wichtig ist.«

Das Buch – in englischer Sprache – soll nicht der Schlusspunkt des Projekts sein. »Wo sind all die Farben hin?« ist mittlerweile um etliche Betroffenenporträts erweitert worden, die die Fotografin im vergangenen Sommer in einer Klinik am Schweriner See gesammelt hat. Nach einer Ausstellung auf der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde, DGPPN Ende November in Berlin werden Nora Kleins Fotos demnächst auch in Köln zu sehen sein. Während der Ausstellung »Dämonen und Neuronen« der Salus gGmbH

in den Räumlichkeiten der Fritz Thyssen Stiftung vom 23.4. bis 17.5.2014 werden sie Teil des von der Eckhard Busch-Stiftung veranstalteten Rahmenprogramms sein.

Die Kölner Stiftung hat sie zuvor auch finanziell unterstützt. Und aktuell profitiert die junge Fotografin von einem Stipendium der Sparkassenstiftung Erfurt. Das ist gut so. Denn Nora Kleins Projekt, zurzeit Gegenstand ihrer Abschlussarbeit an der Hochschule Hannover, soll auch danach noch wachsen. Und nachdem sie erlebt hat, wie gut es den Betroffenen getan hat, dass ihren Erfahrungen Ausdruck verliehen worden ist, hat sie sich auch noch ein Kursvorhaben auf die Fahnen geschrieben. In Leipzig will sie Menschen mit Depressionserfahrung dazu befähigen, selbst fotografierend aktiv zu werden und die »schwarze Kugel« in ihrem Innern sichtbar zu machen. ■

Mehr zu Nora Klein und ihrer Arbeit unter www.noraklein.de

Multimediale Reise durch die Psychiatriegeschichte

Schon die alten Ägypter und Griechen kannten Heilränge und Psychotherapie, aber in der langen Menschheitsgeschichte wurden seelische Erkrankungen auch oftmals wesentlich drastischer »behandelt«. Im Mittelalter betrachtete man Krankheits-symptome der Schizophrenie oder Epilepsie als Zeichen einer Besessenheit durch Teufel oder Dämonen, die man nur mit Exorzismus vertreiben konnte. Viele psychisch Kranke fielen gar noch bis in die frühe Neuzeit der Inquisition zum Opfer.

»Dämonen & Neuronen« heißt eine Wanderausstellung, die zu einer Reise durch 4000 Jahre Psychiatriegeschichte einlädt – von den spirituellen Zeremonien schriftloser Kulturen weit vor unserer Zeitrechnung über den heilsamen Tempelschlaf der Antike, mittelalterlicher Hexenverfolgung sowie Tollhaus und Narrenturm in der frühen Neuzeit und die Krankenmorde der T4-Aktion im Nationalsozialismus bis hin zur Psychiatrie unserer Tage mit ihrer Faszination für neuronale Erklärungen psychischer Ausnahmezustände.

Unter der Schirmherrschaft des Musikers Herbert Grönemeyer 2010 in Magdeburg eröffnet, hat die Ausstellung der Salus gGmbH inzwischen schon in zahlreichen Orten unterhaltsam über den Umgang mit seelischen Störungen und verschiedene Krankheitsbilder informiert.



Die bisher rund 35.000 Besucher konnten nicht nur vielfältige Exponate betrachten, die liebevolle mediale Vermittlung des Themas erlaubt es auch, etwa anhand einer Computersimulation die Wirkung von Psychopharmaka im Gehirn nachvollziehen und durch das animierte Epidauros, das berühmteste Heilzentrum der Antike, zu spazieren. Daneben werden Symptome, Diagnosen und Therapien in Video- und Audiointerviews aus der Sicht von Betroffenen, Angehörigen und Fachleuten vorgestellt.

Vom 23. April bis zum 17. Mai zeigt die Eckhard Busch Stiftung »Dämonen & Neuro-

nen« in der Fritz Thyssen Stiftung in Köln. Das wie die Ausstellung kostenlose Rahmenprogramm bietet u.a. einen Film, einen literarischen Streifzug durch die Themen Dämonen, Wahn und Kreativität, einen Einblick in die Sozialgeschichte des Wahnsinns und der Psychiatrie mit Burkhard Brückner und einen Vortrag von Asmus Finzen über Vorurteile, Diskriminierung und Schuldzuweisung bei psychischer Krankheit. ■ Cornelia Schäfer, Köln

Mehr Informationen über die Ausstellung, die kostenlos ausgeliehen werden kann, und das Rahmenprogramm: www.daemonen-neuronen-koeln.de